BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ

Winter

Journal der
Bergischen Residenz
Refrath / Ausgabe:

№ 04 | 2016

Editorial:

Verehrte Damen und Herren,
geschätzte Leserinnen und Leser,

„Im Winterboden schläft ein Blumenkeim", heißt es in einem Gedicht von Eduard Mörike. Das ist ein kleiner Satz, der so vieles in sich birgt.
Das eine Jahr geht zu Ende, da beginnt das nächste bereits. Und dort, wo auf den ersten Blick alles welk und trist aussieht, verbirgt die Natur die kommende Generation Leben, die im Stillen gedeiht. Alles in einem Kreislauf, alles fließt und wir sind Teil davon.
Die kleine Zeile von Mörike – als Metapher verstanden – macht Zuversicht, birgt Hoffnung und lässt uns das neue Jahr – mit guten Gedanken im Sinn – willkommen heißen.
Unser Winter-Journal ist Zeit- und Lesereise sowie eine kleine Ode an das Alter, an Lebenswerk und Lebensleistung und damit an Sie, liebe Residenzlerinnen und Residenzler, liebe Mitwirkende, liebe Leserinnen und Leser. Außerdem spannen wir die Pferde vor, fahren Schlitten, vorbei an Wölfen und Pinguinen, durch traumhafte Winterlandschaften, nehmen Sie mit auf Reisen über Pommern, Rom, München, Sylt, nach Vancouver und in eine Zeit, die lang vergangen ist und dennoch nie vergessen sein soll.
Wir drehen uns im Karussell, trinken heiße Himbeeren mit Zitrone, landen bei Thomas Mann und Katharina der Großen und bei Guerillas, die stricken. Und dem Ärger? Dem zeigen wir ganz einfach die eiskalte Schulter.
Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen, eine wunderbare Weihnachtszeit und für das neue Jahr Gesundheit, Zufriedenheit und Glück. Von Herzen alles Gute für Sie, und mit den allerbesten Wintergrüße verabschieden wir uns aus 2016.

Ihre Susanne Rönnau

Direktorin und Herausgeberin
Bergische Residenz Refrath

Titelthema:

Winter in meiner Kindheit.

von Johanna Pofahl

In meiner Heimat Pommern kam der Winter bereits im November und blieb bis März. Er war auch nicht immer freundlich, denn mit dem Schnee kam natürlich auch der Frost – manchmal bis zu 25 Grad minus. Wie gut, dass auch die Schneedecke mit jedem Schauer wuchs, sonst wäre einiges eingefroren. Aber wir Kinder freuten uns immer auf den ersten Schnee. Auch dem Frost konnten wir nicht böse sein, denn er zauberte schöne Eisblumen an die Fenster, überhaupt sah die ganze Landschaft wie verzaubert aus – wie im Märchen! Ich erinnere mich an die Wasserpumpe auf unserem Hof mit ihrer Umkleidung aus Stroh gegen das Einfrieren. Sie sah aus wie ein Riese mit einer weißen Pudelmütze.
Schade, dass die Kinder heute Schnee für ein Wunder halten – so selten ist er geworden.
Zu unserem Winter gehörte der Schlitten, wie das Fahrrad im Sommer. Nach dem Mittagessen erledigten wir schnell die Schularbeiten. Danach ging es raus an die frische Luft. Wir bauten einen Schneemann, machten eine Schneeballschlacht oder gingen rodeln. Hohe Berge gab es bei uns ja nicht, aber die Hügellandschaft war ideal für Abfahrten mit dem Schlitten. Auch die zugefrorenen Teiche luden zum Spielen auf dem Eis ein.
Da fällt mir das Karussell ein:
In der Mitte auf dem Teich wurde ein dicker Pfahl im Wasser eingefroren. Darüber wurde ein Balken befestigt, der sich drehen ließ. An dessen Enden machten wir unsere Schlitten fest und ab ging die Fahrt. Man musste nur jemanden finden, der die Sache zum Rotieren brachte. Manchmal fanden wir auch einen Pferdeschlitten, an dem wir unsere kleinen Schlitten festmachen durften. Und ab ging die Schlittenpartie!

Abends kamen wir nass, durchgefroren, aber glücklich nach Hause zurück. Dort empfing uns dann die wohlige Wärme eines Kachelofens. Meistens brutzelte ein Bratapfel in der Röhre und duftete herrlich. Die Abende verbrachten wir mit Karten- oder Würfelspielen.
Aber oft durften wir Kinder auch unsere Eltern begleiten, die an den langen Winterabenden noch Arbeiten in der Dorfgemeinschaft zu erledigen hatten. Diese Arbeiten erledigten die Frauen. Es wurden zum Beispiel Federbetten und Wäsche für die Aussteuer der heiratsfähigen Töchter hergestellt. Das bedeutete, Federn reißen (Daunen von der Feder trennen) oder Flachs zu Leinen spinnen. Derweil spielten die Männer Karten. Sie hatten ja ihren Beitrag, den Flachs zum Spinnen vorzubereiten, schon geleistet. Aber das ist eine andere Geschichte.
Bei dieser Arbeit wurde natürlich gesungen oder es wurden Geschichten erzählt, denen wir Kinder gespannt lauschten. Meist gab es auch für uns Kinder eine Leckerei. Und so ging der Abend schnell vorbei.

Winter und Lesen sind wie zwei Handschuhe...

Keine Jahreszeit als der Winter *mit seiner Gemächlichkeit und seinen vielen Stunden Dämmerung und Dunkelheit ist besser geeignet, sich mit einem Buch in der Hand zurückzuziehen und die ganze Konzentration und Aufmerksamkeit auf das zu lenken, was ein anderer Mensch geschrieben, gedacht, erfunden, erlebt oder entdeckt hat. Unser großes Lesen-Spezial widmet sich Lieblingsbüchern, Literaturkreisen und der Leidenschaft für Bücher.*

BIRGIT KRAUS

Birgit Kraus arbeitet als Veranstaltungsleiterin in der Bergischen Residenz Refrath. Neben ihrer eigentlichen Arbeit leitet sie zudem den hausinternen Literaturkreis und führt die kleine und gut sortierte Bibliothek des Hauses.

„Lesen heißt durch fremde Hand träumen."
Fernando Pessoa, portugiesischer Dichter

Ein Lieblingsbuch – das gibt es nicht. Oder doch, es ist das Buch, das mich gerade fesselt, in den Bann schlägt, mich zum Nachdenken bringt, mich schmunzeln lässt, dessen Sprache mich bezaubert. Lesen – das mache ich schon seit Kindertagen. Da das Geld in einer Familie mit vielen Kindern knapp war, wurden nur selten Bücher gekauft. Der abonnierte Leverkusener Stadtanzeiger allerdings gehörte bei meinen Eltern zum täglichen Leseritual. Für uns Kinder gab es schon sehr früh den Leserausweis der Stadtbücherei. Der Bücherbus der Stadtbücherei, der die Stadtteile „abklapperte", das Stöbern im Bus und das Ausleihen von Büchern, gehörte für uns Kinder zum wöchentlichen Ritual. Das Thema Bücher begleitet mich durch mein Privat- und Berufsleben und findet sich auch heute in meiner Arbeit in der Bergischen Residenz Refrath wieder. In der kleinen, gut sortierten Bibliothek finden sich nur noch wenige „alte Schinken", die ja fast jeder Senior selbst in seinem Bücherregal hat. Die Bewohnerinnen und Bewohner haben die Auswahl zwischen Biografien, Klassikern, Zeitgeschichtlichem, aktueller Literatur, Lexika und Bildbänden.
Es ist eine Freude zu sehen, wie hier gestöbert wird, gerade wenn neue Bücher angekommen sind. Als neues Medium kommen seit kurzer Zeit auch Hörbücher dazu und geben den Lesefreunden die Möglichkeit auch zu „lesen", obwohl ihre Augen nachlassen.
Einer unserer Räume wird in regelmäßigen Abständen für Lesungen und Autorenlesungen genutzt. Öffentliche Veranstaltungen werden jeweils in Refrath publik gemacht.

Der Literaturkreis

„Es kommt darauf an, einem Buch im richtigen Augenblick zu begegnen."
Hans Derendinger, Schweizer Journalist

Im monatlichen Literaturkreis des Hauses trifft sich eine feste Gruppe von Bewohnerinnen zu einem Rendezvous mit einem unbekannten Buch. Die hier vorgestellten Bücher handeln von allen Themen des Lebens: Liebe, Tod, Familie, Krieg, Wendepunkten, Krankheit, Hoffnung, Politik und vielem anderen. Es ist egal ob ein Roman, eine Kurzgeschichte, ein Jugendbuch, ein Krimi, ein Märchen – oder ein Songtext im Fokus steht, es werden Erinnerungen geweckt und die Seele zum Klingen gebracht. In lebhaften Diskussionen werden unterschiedliche Deutungen und Sichtweisen ausgetauscht. Interessant – das kann man auch ganz anders sehen!
Etwas habe ich von den Senioren gelernt: In dieser Runde können wir über wirklich alles sprechen.

Anekdote

In einem Gespräch mit einer Bewohnerin erzählte ich, dass wir Kinder in der Winterzeit gerne „Skiwasser" tranken. Darauf erntete ich einen erstaunten Blick. Das ist doch der Alkohol, den man nach dem Skifahren trinkt. Nein – in diesem Fall nicht. Frisch ausgepresster Zitronensaft wurde mit einer ordentlichen Portion Himbeersirup und heißem Wasser gemischt. Sehr heiß getrunken, hat dieses Getränk uns gut aufgewärmt.

* * *

JOHANNA POFAHL

ist Mitglied des Literaturkreises und gehört dem Bewohnerbeirat der Bergischen Residenz Refrath an.

Mein Lieblingsbuch

Bei den vielen Büchern, die ich im Laufe meines Lebens gelesen habe, kann ich mich heute wirklich nicht auf ein Lieblingsbuch festlegen.
Alles, was ich einmal für mein Lieblingsbuch gehalten und mit in die Residenz gebracht habe, wird uninteressant, sobald ich die ersten Seiten lese und schon das Ende weiß. So stehen sie als Erinnerungstücke im Regal. Es sind Romane, Erzählungen, Novellen, Biografien und Reiseberichte von verschiedenen Autoren. Darunter sind auch Autoren, von denen ich fast alles gelesen habe, z.B. Reiseberichte von A. E. Johann, medizinische und jüdische Geschichte von Noah Gordon, Zeitgeschichte von den „Säulen der Erde" bis heute von Ken Follett, Biografien über „Lukas" und „Paulus" und die irische Geschichte über die Auswanderung von Taylor Caldwell.

Gelesen habe ich natürlich auch Thomas Mann, Knittel, Cronin, Steinbeck, Bamm, Zweig, Hemingway, Dostojewski, Eco, Link – um nur einige zu nennen. Biografien berühmter Personen finde ich auch interessant und spannend, z.B. Ludwig XIV., Napoleon, Friedrich der Große, natürlich auch die Frauen: Hildegard von Bingen, Florence Nightingale, Katharina die Große, Elisabeth I., Maria Theresia und Marie Luise von Preußen.

Doch bei allen Büchern, die man liest, kommt es doch darauf an, wie man zum Lesen gekommen ist. Ich kann mich zum Beispiel noch an das Buch erinnern, das ich als erstes selbst gelesen habe. Es waren kurze Geschichten von Tieren aus Afrika. Sie waren so spannend, dass ich nicht aufhören konnte zu lesen. Von dem Zeitpunkt an stand auch immer ein Buch auf meinem Wunschzettel!
Fazit ist: Mein Lieblingsbuch ist immer das Buch, das mich von Anfang an fesselt, meine Fantasie anregt und ihr Raum lässt!

* * *

WIEBKE VON MOOK

im Interview

„Mit Literatur verzaubern und begeistern“ – so beschreibt Wiebke von Moock ihre Arbeit auf ihrer Internetseite. Die 51-Jährige hat ihre Leidenschaft für Bücher und das geschriebene Wort zu ihrem Beruf gemacht. Mit ihrem „Mobilen Buchsalon“ ist die gelernte Buchhändlerin unterwegs in Wohnzimmern, auf Lesungen, auf Buchpartys und überall dort, wo Menschen Bücher mögen. Auch in der Bergischen Residenz ist die versierte Bücherfrau regelmäßig zu Gast, zuletzt am 25. November 2016 mit ihrem Büchertisch.

Was wollten Sie als Kind werden?

Schon mit 10 Jahren wollte ich Buchhändlerin werden. Mit meiner Schwester habe ich damals „Bücher verkaufen“ gespielt, obwohl sie dazu eigentlich keine Lust hatte. In meiner Jugendzeit gab es zu Weihnachten stapelweise Bücher geschenkt. Meine Eltern kauften diese bei ihrer „persönlichen“ Buchhändlerin, Frau Gebauer, bei der ich dann mit 14 Jahren auch mein erstes Praktikum gemacht habe. Diese Buchhändlerin ist für mich meine „Buchhandlungsmutter“ und mein Vorbild in beruflichen Dingen. Bei ihr kam z.B. kein in Folie eingeschweißtes Buch ins Geschäft.
Nach dem Abitur machte ich die Lehre zur Buchhändlerin und arbeitete dann in einer Kölner Buchhandlung. Ich habe immer gearbeitet – auch während des Studiums von Germanistik und Musikwissenschaft.
Nach dem Umzug ins Bergische arbeitete ich in Bensberg. Als mein Arbeitsplatz wegfiel, da die Buchhandlung geschlossen wurde, musste ich erfahren, dass es im Buchhandel kaum freie Stellen gab.
Die Arbeit in der Filiale einer Buchhandlungskette brachte die Erkenntnis, dass dies nicht zu mir passte. Eine Leitung eines niedergelassenen Geschäftes wollte ich nicht übernehmen, da das nicht mit meinem Familienleben zu vereinbaren war. Meine Eltern lebten zu dieser Zeit noch in einer Seniorenresidenz in Krefeld. Dort stellte ich fest, dass es viele Menschen gibt, die sich für Literatur interessieren, aber nicht mehr gut zu Fuß sind. So entstand die Idee, Bücher mobil zu verkaufen.
Und da ich bereits ein paar Literaturkreise hatte, überlegte ich, die Kreise und den Buchverkauf zu verbinden. Während vieler Abende am heimischen Küchentisch entwickelte sich langsam das Konzept: Ich wollte meinen Kunden maximalen Service bieten. Mein Wunsch war und ist es immer noch, das exakt passende Buch für jeden Kunden zu finden und es ihm nach Hause zu liefern.
Später kam die Idee der Bücherpartys dazu. Zu diesen Veranstaltungen gehe ich zu einem Kunden nach Hause, und dieser Kunde hat seinerseits einige Lesefreunde eingeladen. In gemütlicher Atmosphäre bespreche ich dann eine Reihe von Büchern, aus denen ich auch vorlese. Dazu überlegte ich, nicht nur den Erwachsenen ihre Lesewünsche zu erfüllen. So kamen Veranstaltungen in Kindergärten dazu. Leseförderung sollte ein wichtiger Teil meines Arbeitens werden. Und so fügte sich im Jahr 2010 alles zu der Entscheidung, mich mit dem „Mobilen Buchsalon“ selbständig zu machen.

Was ist Ihre größte Stärke?

Ich kann mich in meine Leserinnen und Leser einfühlen und diese mit den passenden Büchern in Verbindung bringen. Diese Gabe ist in den sechs Jahren der Selbständigkeit noch intensiver geworden.

Was ist Ihre größte Schwäche?

Privat „wachsen“ bei mir die vielen Bücherstapel unordentlich durch mein Zuhause.

Wie sieht für Sie der perfekte Tag aus?

Ich kann ohne Bücher nicht sein! An einem freien Tag brühe ich mir nach einem schönen Frühstück eine zweite Kanne Tee auf und „verschwinde“, auf meinem Sofa sitzend, in meinen Büchern. Nach zwei bis drei Stunden mache ich mit meinem Mann einen langen Spaziergang. Dann kocht er – und ich lese weiter. Nach dem gemeinsamen Essen bleiben wir sitzen und erzählen.

Eine bewährte Lebensweisheit ist…

„Alles hat seine Zeit.“ (Eine Weisheit des Alten Testaments, die sich in meinem Leben schon sehr häufig bestätigt hat.)

Glück – was bedeutet das für Sie?

Meine Familie – mein Mann, mein Sohn und meine Ursprungsfamilie. Auch empfinde ich es als Glück, meinen Eltern noch einmal so nahe sein zu dürfen und sie begleiten zu können. Sie leben seit Juli 2014 in der Bergischen Residenz Refrath, der ich durch meinen Buchsalon schon vor dem Einzug meiner Eltern verbunden war.

Wenn wir etwas für Sie kochen wollen, was darf es sein?

Das dürfte gerne etwas Mediterranes sein und alles was aus dem Meer kommt. Ich habe das Glück, oft von meinem Mann bekocht zu werden. Gemeinsam reisen wir nach Frankreich und schätzen diese Küche auch sehr. Wir erneuern gerade unsere eingerosteten französischen Sprachkenntnisse.

Was mögen Sie an anderen Menschen am liebsten?

Ich bin gerne in Gesellschaft und mag Menschen, die etwas zu sagen haben, im Sinne von „sich auseinandersetzen“.

Was mögen Sie an anderen Menschen nicht?

Rücksichtslosigkeit mag ich gar nicht.

Die gute Fee mit den drei Wünschen ist da, was wären Ihre Wünsche?

Sicher wäre es vermessen zu behaupten, dass auch ich nicht hier und da etwas mehr Zeit gebrauchen könnte, aber dafür muss ich keine Fee bemühen. Denn auf eine unruhige Zeit folgt auch wieder eine Zeit mit mehr Muße.
Mein Leben ist genauso wie ich es mir wünsche.

Die öffentlichen Termine mit Frau von Moock in der Bergischen Residenz Refrath („Mobiler Buchsalon“ und Lesungen) finden Sie jeweils auf der Website der Residenz unter www.bergischeresidenz.de/aktuell. *Weitere Informationen zu den Büchertagen im Dezember finden Sie unter* www.mobiler-buchsalon.de.

Das Interview führte Birgit Kraus

„Vorsicht vor diesen Häufchen!“

Wenn uns das Schaf in uns um den Schlaf bringt.

von Heike Pohl

Das Fremde im Gewand des Wilden

Wenn wir nicht am Leben selbst sterben, dann raffen uns bevorzugt Herzerkrankungen, Schlaganfälle, Diabetes, Verkehrs- un- und selbst Durchfälle dahin, das hat die Weltgesundheitsbehörde ermittelt. Auf der Liste der häufigsten Todesursachen ist er also nicht zu finden und auch nicht auf jener der gefährlichsten Tiere weltweit. Dort stehen an der Spitze der Hitliste Tod bringender Viecher winzige Mücken, Schnecken, Schlangen und Frösche. Ihn sucht man dort vergebens.

Die Rede ist vom Wolf, der zwar in keiner Statistik als Killer, dafür aber in so gut wie allen Zeitungen der Republik fast schon in der Größenordnung einer Bedrohung der nationalen Sicherheit Schlagzeilen macht. Immer dann, wenn Katastrophen und andere Nachrichten von großer Tragweite Pausen machen, holt man in den Redaktionen den Wolf aus seiner Schublade und schiebt ihn uns unter, ins kollektive Angstgefühl. Man spricht dann oft vom „nachgewiesenen Wolf“, gerade so, als habe man ein Verfahren entwickelt mit dem das leibliche Vorhandensein dieser Spezies in heimischen Gefilden zweifelsfrei zu ermitteln sei, ganz so wie früher im Biologieunterricht Stärke mittels Jodprobe in der Kartoffel.

Am einfachsten scheint dieser hundertprozentige Nachweis zu erbringen, indem man den Wolf einfach überfährt. Liegt er dann stumm und starr am Straßenrand, erkennt es auch der Laie auf den ersten Blick: Beim toten Tier handelt es sich um einen toten Wolf.

(So bereits geschehen im Spessart, bei Bad Soden Salmünster, im Main-Kinzig-Kreis, nahe Celle oder bei Bordesholm in Schleswig-Holstein.)

Oder anders gesagt: Wären wir – proportional gesehen – bei der Bekämpfung der Anopheles-Mücke so erfolgreich, wie im „Straßenkampf“ mit dem Wolf, die Malaria müsste sich ganz warm anziehen.

Die großen Drei, wie man Bär, Luchs und Wolf auch gerne nennt, waren einmal weithin verbreitete heimische Raubtiere. Dem Vierten im Bunde, dem Menschen, ist es über Jahrhunderte gelungen, sie nahezu auszurotten. Der Wolf kehrt nun zurück zu uns und ist hier so willkommen, wie die dreizehnte Fee bei der Taufe von Dornröschen.

Der Einwanderer: „…gefährliche Willkommenskultur“

Überhaupt Märchen – um kein anderes Tier kreisen mehr Legenden und Horrorgeschichten als um Isegrim, den Wolf; ein Fabeltier, eine dunkle, wilde Gestalt im Schauermärchen und neuerdings unfreiwillig gekrönter (Schlagzeilen-)König der Tiere. Er lüge, sei rücksichtslos, gierig und böse, so beschreibt ihn die Fabel. So muss er auch sein, anders ist die Angst vor ihm nicht zu erklären. Eine Angst, die auch renommierte Tageszeitungen dazu bringt, uns einen kreuzbraven, steinalten Deutschen Schäferhund im schummrigen Licht einer Straßenlaterne als Wolf zu verkaufen (fotografiert von zwei Schülerinnen bei Nacht).

„Herausforderung Wolf“, „Der Wolf geht um“, „Schaf in Ostwestfalen gerissen“, „In Deutschland wächst die Angst vor Wölfen“, „Wer hat Angst vorm bösen Wolf?“ – die schnelle Schlagzeile auf vier Pfoten ist ein Garant für Aufmerksamkeit. Unübertroffen eine Titelseite einer großen Zeitung, darauf abgebildet ein Wust aus Haaren und Fell, daneben (zum Größenvergleich ein Meterstab) und darüber in großen, strengen Lettern: „Vorsicht vor diesen Häufchen!“

Der Wolf spaltet die Nation, entfacht Debatten und hitzige Diskussionen, ja er „breitet sich in Deutschland aus“, wie es in den Schlagzeilen heißt. Und nicht nur da, er nistet sich auch ein im Bewusstsein und in unseren Gedanken, wo er Urängste weckt.

Taucht sein Schwanz irgendwo auf zwischen Garmisch und Flensburg, dann meist mit der Unterstellung „atypischen Verhaltens“, gerade so, als gäbe es

Langzeitstudien zum Thema „Der Wolf und sein Verhältnis zur Reihenhaussiedlung“. Also darüber, wie sich das Tier zu verhalten habe in Ballungsräumen, in denen schon der Mensch kaum Schutz findet vor Verkehr, Lärm und Industrie.

Und irgendwo war gar die Rede von einer „gefährlichen Willkommenskultur“, einem „Fachterminus“ dem der besorgte Europäer sonst eher dann begegnet, wenn es um die Zuwanderung menschlicher Flüchtlinge aus Krisengebieten geht.

Zwischen dem „Rotkäppchen-Mythos“ und der naiven Verharmlosung eines Raubtieres liegen ganz sicherlich mehr als ein paar gerissene Schafe.

Würde mich morgens, auf dem Weg zum Briefkasten, ein Wolf begrüßen, ich würde vermutlich in meiner Angst jeden einzelnen Satz bereuen, den ich je zum Thema geschrieben habe. Aber – es geht um eine grundsätzliche Frage und die lautet: Mit welchem Maß messen wir, wenn wir uns nur dort für den Schutz wild lebender Tiere stark machen, wo wir ihnen maximal aus der Sicherheit eines Safari-Busses begegnen? Mit welchem Recht wollen wir Wilderern in Afrika das Handwerk legen, Tiger in Sibirien und Indien vor dem Aussterben bewahren, Japanern und Isländern den traditionellen Walfang vergällen? Was sind uns Braun- und Eisbär, Elefant und Panda, Nashorn und Menschenaffe, wenn wir scheitern vor der eigenen Tür?

Kehren wir mit dem Wolf vor der eigenen Tür

Bei uns draußen lebt ein Fuchs. Vielleicht holt er sich irgendwann eine meiner Enten. Das wäre traurig. Für die Enten. Und auch für mich. Aber es wäre auch ein letztes bisschen Natur, das angeblich so viele von uns so sehr lieben. In Magazinen, Katalogen, auf Hochglanzbroschüren, in Filmen und wenn wir Urlaub machen.

In den Ländern übrigens, in denen der Wolf und andere große Beutegreifer nie (ganz) vertrieben wurden, wurde die Tradition der Arbeit mit Herdenschutzhunden auch nie unterbrochen. Vielleicht findet sie ja auch bei uns wieder Einzug, ganz wie der Wolf selbst. Wenn ihn bis dahin nicht die riesigen Lettern der Schlagzeilen auf seinem Weg zurück in die Zukunft erschlagen haben. –

Der Pinguin

von Inge Thoma

Am Südpol steht ein Pinguin,
der sinnt sehr ernsthaft vor sich hin,
wie es wohl wäre ungefähr,
wenn er ein echter Vogel wär’.

Er sieht ein Schwälbchen Schleifen ziehn,
so unbekümmert her und hin.
Pfeilschnell es durch die Lüfte jagt.
Er spürt den Neid, der an ihm nagt.

Das Schwälbchen landet ihm zu Füßen,
um ihn sehr höflich zu begrüßen:
„Herr Pinguin, es ist wohl schwer,
zu schwimmen so wie Sie im Meer?

Ich sah Sie gestern Schleifen ziehn,
so elegant, mal her, mal hin.
Ein Pfeil, der durch das Wasser jagte!
Ich geb es zu: Der Neid mich plagte!”

Man einigt sich rasch ohn’ Verdruss,
denn beide kommen zu dem Schluss,
dass Luft und Wasser ungefähr
das Gleiche wär’.

Foto: Wikipedia

Das Portrait:

Von Ostpreußen über Sylt nach Bergisch Gladbach. Hermann Czock – ein Leben für den Natur- und Inselschutz.

Text: Heike Pohl

Sylt ist die größte und nördlichste der nordfriesischen Inseln, erreichbar über den Hindenburgdamm, bei Urlaubern äußerst beliebt und 38 Kilometer lang. Auf den ersten Blick hat das an Dänemark grenzende Eiland nichts mit dem Bergischen Land gemein, außer vielleicht einigen Fans, die die Insel aus der Ferne lieben oder dort regelmäßig ihre Ferien verbringen. Wäre da nicht Hermann Czock, zuhause in der Bergischen Residenz, und mit dem Herzen auch immer noch im Norden, auf der Insel, deren Schutz man als sein Lebenswerk bezeichnen kann.

„Die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland erhält, wer sich für politische, wirtschaftlich-soziale und geistige Leistungen besonders auszeichnet, oder aber sich besonders verdient macht um die Bundesrepublik Deutschland. Er ist die höchste Anerkennung, die einem Bürger für seine Verdienste um das Gemeinwohl ausgesprochen wird."

Am 14. September 1982 durfte Hermann Czock diese hohe Auszeichnung, verliehen durch den damaligen Bundespräsidenten, Professor Dr. Karl Carstens, entgegennehmen.

Der auf diese Weise geehrte und am 26. Juni 1920 in Sablau geborene Ostpreuße hatte sich bis dahin als Forstamtmann beim Amt für Land- und Wasserwirtschaft Husum auf der Insel Sylt besonders verdient gemacht.

Hermann Czock gilt als Kenner und Fachmann für Küstenschutz. Und er war auf seinem Fachgebiet auch eine große Wissensquelle für Schüler, Studenten und Ingenieure. Zwischen 1961 und 1985 seien, nach eigener Schätzung, etwa 3.500 Schüler und Studenten aus dem In- und Ausland von ihm betreut und gelehrt worden, erinnert er sich in seinen Aufzeichnungen.

Ein Zeitungsartikel von 1992, aus den Nordfriesischen Nachrichten, geht auf sein großes Engagement ein im „Ringen" zwischen Küstenschutz und Naturgewalten.

Jahr für Jahr beißt sich die Nordsee, vor allem während der stürmischen Wintermonate, in die Strände der beliebten Urlaubsinsel und trägt das mühsam geschützte Land mit sich hinaus aufs Meer.

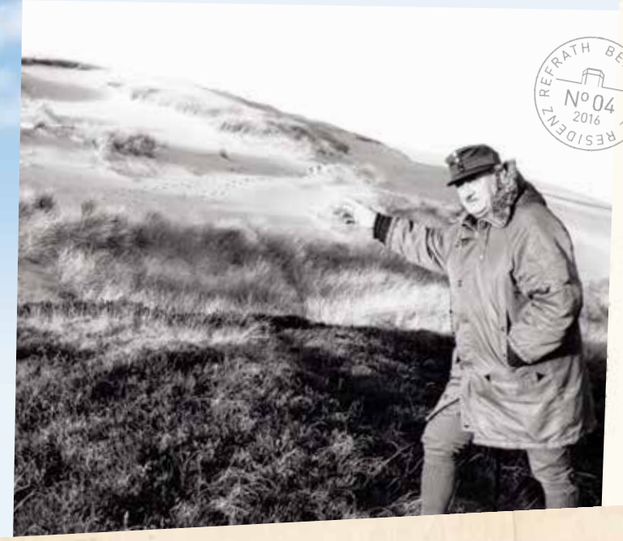
Hermann Czock habe sich ganz besonders verdient gemacht um den Küstenschutz von Sylt, aber auch darum, dass das Landesinnere in Sachen Naturschutz nicht zu kurz komme. Er habe, so ist es nachzulesen, „viel für die natürliche Erhaltung der Insel getan."

„Und obwohl er schon so lange im Ruhestand ist, trifft man auf Sylt noch vielerorts auf ‚Hinterlassenschaften' des einstigen Dünen- und Forstmeisters Hermann Czock", schreibt die Sylter Rundschau anlässlich seines 90sten Geburtstages im Jahr 2010. „ Die Liste reicht von der Befestigung der Lister Dünen über zahlreiche Reit- und Wanderwege bis hin zu den schwarzen Kunststoff-Sandfangzäunen, die an vielen Sylter Stränden zum Einsatz kommen. Hinzu kommen etliche Biotope und Aufforstungen, wie das Trimm-Dich-Wäldchen zwischen Wenningstedt und Kampen und die Gras-Saat ‚Czock-Spezial' für besonders lockere Böden."

Sieht man über die „Bausünden" der 80er-Jahre an Westerlands Promenade hinweg, so macht die Nordsee-Insel bis heute einen eher ursprünglichen Eindruck, und die vielen Naturschutz- und Vogelschutzgebiete zeigen deutlich, dass man auf Sylt in der Gratwanderung zwischen Tourismus und Umweltschutz einen guten Mittelweg gefunden hat.

Im Gespräch mit Birgit Kraus, Bergische Residenz Referath, beantwortete Hermann Czock einige Fragen über sein langes und ungewöhnliches Leben.

„Ich wollte schon immer Forstwirtschaft studieren und habe bereits als Schüler beim Förster gearbeitet",



Gefesselt von Dünen und Bäumen: Hermann Czock feiert 90. Geburtstag

KÖLN/SYLT Obwohl er bereits seit 25 Jahren im Ruhestand ist, trifft man auf Sylt noch vielerorts auf „Hinterlassenschaften" des einstigen Dünen- und Forstmeisters Hermann Czock. Die Liste reicht von der Befestigung der Lister Wander- und anderer Dünen über zahlreiche Reit- und Wanderwege bis hin zu den schwarzen Kunststoff-Sandfangzäunen, die an vielen Sylter Stränden zum Einsatz kommen. Hinzu kommen etliche Biotope und Aufforstungen, wie das Trimm-Dich-Wäldchen zwischen Wenningstedt und Kampen sowie der benannte „Her- " an der Lister Dü- nd die Gras-Saat ial" für beson- Böden.

: sogar bis nach kauft", erinnert r zusammen mit ard seit einein- i der Tochter in er heute seinen im Kreise der wird. Den Kon- l, die 48 Jahre lang seine Heimat war, hält der Forstamtmann a. D., der nebenbei auch noch 20 Jahre lang als Sylts Naturschutzbeauftragter fungierte, nach wie vor aufrecht. „Wir haben ja noch unsere Wohnung in Westerland und ich bin immer noch Mitglied im Sylter Rotary Club und im Hegering."

Hermann Czock lebt heute bei der Tochter in Köln. DEPPE

Auf die Insel kam der gebürtige Ostpreuße, der nach dem Krieg ein Forststudium absolvierte, weil beim Forstamt in Schleswig keine Beamtenstelle frei war. Anders als beim Marschenbauamt in Husum, Außenstelle Sylt. „Die umfangreiche Arbeit auf Sylt hat mich so gefesselt, dass ich geblieben bin, auch wenn es kaum Wald gab", sagt Czock. Im Küstenschutz verbesserte er nicht nur naturnahe Methoden im klassischen Dünenbau, sondern war auch Bauleiter bei den ersten Sandvorspülungen 1972. Unter seiner Verantwortung wurden nicht nur die alten Dünenbunker gesprengt und entsorgt, sondern auch 3500 Schüler und Studenten betreut und ausgebildet. Czock: „Das reichte von Sylter Jugendlichen bis zu Forst-Ingenieuren aus Senegal, Kanada oder Venezuela."

Besonders hängt sein Herz jedoch am „Hermanns Hain", den er vor fast 20 Jahren in List aufforsten ließ. „Damals war das eine versumpfte Senke, die erst von den Bundeswehr-Pionieren trockengelegt werden musste. Heute ist dort ein richtiger Wald mit 14 verschiedenen Holzarten", berichtet der Jubilar voller Stolz. Und fügt hinzu: „Ich glaube, ich muss bald wieder nach Sylt kommen, um zu sehen, was mein Wald macht." chr

SYLTER NACHRICHTEN

Jahrgang 1990 — Seite 14 SR

HEUTE AUF SYLT

Mittwoch, 27. Juni 1990

WESTERLAND:

Musikmuschel: 11 und 15.30 Uhr Evergreen Juniors

Alter Kursaal: 20 Uhr „Bunter Heimatabend" mit Sylter Musikern

Kongreßhalle: 15 Uhr „Der Spuk auf dem Dachboden", Puppentheater, 20 Uhr „Sylt durchstreift und erlebt", Diavortrag

Vogelkundliche Wanderung: Vor 9 Uhr Anmeldung im Kurmittelhaus

Gemeindezentrum, Kirchenweg 37: 15 Uhr Mutter-und-Kleinkind-Gruppe, 16 bis 19 Uhr Alkohol- und Drogenberatung

Gemeindezentrum, Lorens-de-Jahn-Str. 34: 19.30 Uhr Hobbykreis

Sorgentelefon: 19 bis 24 Uhr, Tel. 55 00

Bibelstudienkreis für die Jugend: 9.30 Uhr, Senwal 21

Neuapostolische Kirche: 20 Uhr Gottesdienst

AW-Sozialstation, Geschwister-Scholl-Weg 2: 18 bis 19 Uhr soziale Beratung nach § 218 und Sprechstunde

Sylter Archiv, Alte Post: 10 bis 12 Uhr

Bädergemeinschaft, Geschäftsstelle Alte Post: 9 bis 12 und 13.30 bis 16.30 Uhr

Alte Post: 9.30 bis 12 und 14 bis 18 Uhr

Information/Vorverkauf: 9 bis 9.30 Uhr und 14 bis 16 Uhr

Arnika blüht auf Golfplatz

Als „erfreulich" bezeichnet der Naturschutzbeauftragte der Bädergemeinschaft, Hermann Czock, das Pilotprojekt „Umsetzung von Arnikaheide" auf der Ersatzfläche des Golfplatzes Kampen-Wenningstedt. Im Juni 1988 wurden 206, ein Jahr später 427 und in diesem Jahr 1274 blühende Arnikapflanzen auf der 1020 Quadratmeter großen Fläche gezählt, berichtet Czock. „Eine erfreuliche Entwicklung und Zunahme der Pflanzen auf einer vormals landwirtschaftlich genutzten Fläche." Foto: BEA

Hermann Czock, Dipl. Forst-Ing.

Pilotprojekt: Heide- und Arnikarenaturierung auf Sylt

Aufgrund einer Verpflichtung musste die Gemeinde Wenningstedt als Ersatzmaßnahme eine Fläche im Gemeindegebiet bereitstellen, deren Beschaffenheit und Lage erlaubt, die durch die geplanten Bauvorhaben hervorgerufenen Eingriffe in die dortige Heidevegetation flächen- und qualitätsgleich dauerhaft zu ersetzen. Die Größenordnung der genannten Ersatzfläche betrug rund 7.000 qm. Da die Gemeinde über eine Fläche in dieser Größenordnung mit gleichaltriger Bodenbeschaffenheit nicht verfügte, hat freundlicherweise der Vorstand des Golf-Club Sylt e.V. für diese Maßnahme der Umbesetzung von Arnika und Heide die gewünschte Fläche von 7.000 qm auf dem Golfplatzgelände zur Verfügung gestellt (siehe Abb. 1)

Pflanzenbeschreibung:
Arnika oder Wohlverlei (*Arnika montana*)
Die Arnika ist Charakterpflanze der übriggebli deflächen Sylts. Die unter Naturschutz stehend auf Trockenrasen, Wiesen- und Heideflächen a ze ist an ihren Blättern zu erkennen, die alle zwei Stengelblättern, in einer Basaltrosette Sie ist ein Korbblütler mit großen orangefarb Blüten und einem 30 – 60 cm langen Stengel von Juni bis Juli. Blüte, Wurzelstock und Kra enthaltenden Pflanze sind heilkräftig.
1986 wurde die Arnika zur Blume des Jahre

Abb. 1

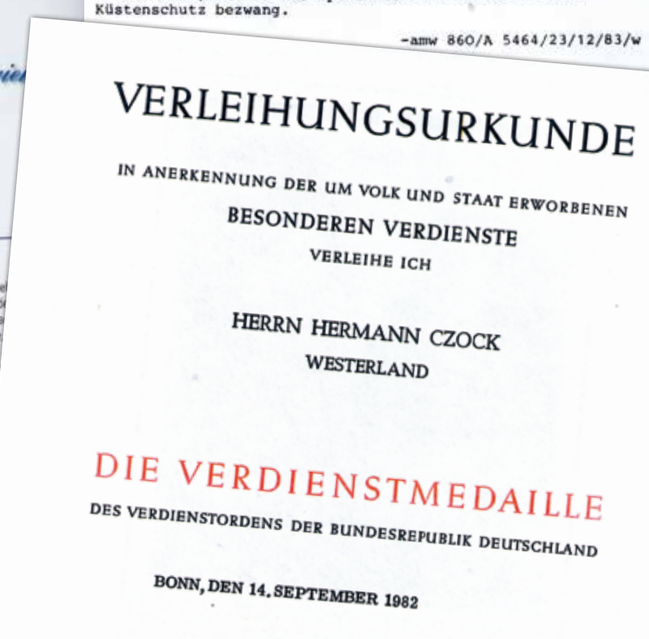
Renaturierungsfläche am Golfplatz mit Arnika und Heide

Für die Du satzmaßna (Abs. 3) d gesetzes f Heideflä maßnahm den, der keit ei durch Bo entspre

Wanderdüne zum Stoppen gebracht

Die letzte große Wanderdüne der Bundesrepublik im Listland auf der Nordseeinsel Sylt wurde in jahrelanger Arbeit im Rahmen des biologischen Küstenschutzes festgelegt. Seit 1975 bewegten sich Sandmassen von rund 500 Metern Länge 30 Meter hoch unter Einfluß westlicher Winde jährlich bis zu sechs Meter landeinwärts und drohten, eine neue Straße nach List und schließlich den Ort selbst zu verschütten. Nachdem die Sandmassen aerodynamisch geformt wurden, erfolgten Befestigungen mit Reisig und angepflanztem Strandhafer. Die Aussaat von Silbergras sorgte schließlich dafür, daß der vier Hektar große agressive Teil der Wanderdüne "seßhaft" wurde. Zuletzt versuchte man im Jahr 1930, jene gefährliche Düne festzulegen, weil deren Sandmassen den Ort List bedrohten, doch die Maßnahmen hatten sich nicht als dauerhaft erwiesen. Seit frühesten Besiedlungszeiten der Inseln sind Wanderdünen als "weißer Tod" gefürchtet, weil sie Wiesen, ganze Ortschaften und sogar hohe Kirchen unter sich begruben.
Unser Bild zeigt Oberforstmeister HERMANN CZOCK an der "Sturzdüne", die er als Spezialist für biotechnischen Küstenschutz bezwang.

-amw 860/A 5464/23/12/83/w



VERLEIHUNGSURKUNDE

IN ANERKENNUNG DER UM VOLK UND STAAT ERWORBENEN BESONDEREN VERDIENSTE VERLEIHE ICH

HERRN HERMANN CZOCK
WESTERLAND

DIE VERDIENSTMEDAILLE
DES VERDIENSTORDENS DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

BONN, DEN 14. SEPTEMBER 1982

antwortet der 96-Jährige auf die Frage nach dem Berufswunsch, den er als Kind gehegt habe. Hermann Czock wurde Forstbeamter des Landes Schleswig-Holstein und aus seinem Beruf seine Berufung. Er absolvierte nach dem Zweiten Weltkrieg ein Forststudium, und Sylt sollte für 48 Jahre seine Heimat werden.

Zahlreiche Ehrungen und Urkunden bestätigen das große Engagement und Verdienst des Mannes, der nach eigenen Worten „die Natur und das Wild sehr mag“. So erhielt er unter anderem die Ehrenmedaille in Gold der Gemeinde Kampen, den Umweltpreis von Sylt, die Verdienstmedaille der Stadt Westerland und – das dürfte vielleicht ein Höhepunkt seiner beruflichen Ehrungen gewesen sein – 1984 ein eigenes Denkmal auf Sylt, einen mächtigen Findling, auf dem in großen grünen Lettern der Schriftzug prangt: „Hermanns Hain“, ergänzt um die Strophe „Allen Skeptikern zum Trotz ist das Wäldchen nun nicht mehr zu übersehen.“ Hermann Czock erinnert sich stolz im Interview mit der Sylter Rundschau: „Damals war das eine versumpfte Senke, die erst von den Bundeswehr-Pionieren trockengelegt werden musste. Heute ist dort ein richtiger Wald mit 14 verschiedenen Holzarten.“
Und sogar eine Straße ist nach ihm benannt, „Am Hermannshain“ prangen weiße Lettern auf dem Straßenschild.
Hermann Czock war viele Jahre lang Naturschutzbeauftragter auf Sylt, ehrenamtlicher Jagdaufseher, Mitglied des Umweltausschusses, Lehrgangsleiter für den Jagdschein im Forstamt Schleswig und auf Sylt und wohl genau das, was man sich unter einem Menschen vorstellt, der sich unermüdlich für das Allgemeinwohl einsetzt. Er habe, schreibt er in seinen eigenen Aufzeichnungen, „immerhin drei Amtsvorsteher, 27 Bürgermeister und 21 Kurdirektoren erlebt in 35 Jahren, mit denen Probleme und Aufgaben des Naturschutzes auf Sylt zu bewältigen waren.“
Er gelte als „der Inselbegrüner“, der den Wald auf die Insel brachte. Darüber hinaus seien seine Kenntnisse auch international gefragt gewesen, heißt es. Die Regierung von Saudi-Arabien habe ihn beauftragt, sich mit den landeseigenen Sanddünen und dem Wüstensand zu befassen. Man ist sich jedenfalls sicher, dass Hermann Czock der Insel Sylt ein Gesicht gegeben habe. Wer kann das schon von sich behaupten, einem ganzen Landstrich seine ganz persönliche Note hinterlassen zu haben?
Ein Ereignis ist ihm in ganz besonderer Erinnerung geblieben, verrät eine Notiz in seinen Unterlagen. Das waren vierzehn Tage Aufenthalt in Bayreuth, anlässlich der Festspiele.
„War ein großes Erlebnis für mich“, schreibt Hermann Czock über den „Ring der Nibelungen“, über Rheingold, Walküren, Siegfried und Götterdämmerung. Und Jahre später, wieder zurück ins Gespräch mit Birgit Kraus, antwortet er auf die berühmte Frage nach der Fee und den drei Wünschen:
„Ich bin wunschlos glücklich und möchte so weiter mit meiner Frau zusammenbleiben – wenn der Herrgott das will.“ Das sei auch sein größtes Glück, resümiert er, „...dass ich mich mit meiner Frau – wir kennen uns seit 71 Jahren – gemeinsam in der Residenz gut aufgehoben fühle.“
„Die Insel Sylt, draußen im offenen Meer, ist Wind und Wellen direkt ausgesetzt. Heute weiß jeder Küstenschützer, man kann Naturgewalten nicht bändigen – man muss mit ihnen zusammenarbeiten“, lautet das Fazit eines Sylter Ingenieurbüros, in welchem man das Werk von Hermann Czock würdigt. Und vielleicht liegt ja auch darin das Geheimnis dieses langen und wohl sehr erfüllten Lebens, auf welches das Ehepaar Czock gemeinsam zurückblicken darf: Dass man dem Leben dort, wo es mit Beharrlichkeit etwas anderes will als man selbst, nicht mit Widerstand sondern mit Kompromissbereitschaft begegnet?

Guerilla-Strick:

Hier ist alles gewollt.

Text: Heike Pohl

Die Zeiten, als noch selbst genäht, geflickt und ausgebessert wurde, als Handarbeit noch Mädchensache war und zur guten Erziehung gehörte, sind lang vorbei. Kleidung ist so billig geworden, dass der Schneider nicht mehr lohnt, Schals und Handschuhe sind auch erschwinglich, wer setzt sich da noch hin und häkelt und strickt selbst?
Weit gefehlt – immer mehr Menschen entdecken wieder Wolle und Garn, Maschen, Farben, Fäden und die Lust daran, aus einem einfachen Wollfaden ein Kleidungsstück zu zaubern. Absolut en vogue sind zurzeit gleich zwei Techniken, die – man höre und staune – ganz ohne Nadeln auskommen. Die werden, je nach Fingerfertigkeit und -beweglichkeit, wahlweise durch die Finger oder beide Unterarme ersetzt. Das klingt kompliziert, ist es aber wirklich nicht. Die Anfangsmaschen werden einfach statt auf die Nadeln auf die Arme geknüpft. Damit ein entsprechendes Woll-Volumen entsteht, bedient man sich dicker Garne, die in lockeren Maschen mit den Händen oder den Fingern verstrickt werden. So entstehen tatsächlich im Handumdrehen bunte Loop-Schals, die man sich locker und weich um den Hals legt, oder leichte, großmaschige Decken zum Kuscheln.
Das Schönste daran: Strickanfänger müssen sich nicht mehr mit komplizierten Strickanleitungen und Strickmustern abmühen. Wer spontan Lust dazu hat, braucht für diese Methode einfach nur Garn besorgen – dann kann‘s gleich losgehen.

Ein Schal für eine Laterne, Pullis für Poller, Mützen für Hydranten, als „Guerilla-Stricker“ bekannte HandwerkerInnen haben ein Faible dafür, ganz alltägliche Gegenstände im öffentlichen Leben mit Wolle „zu umgarnen“. Auch als Urban Knitting ist die aus Übersee stammende Idee bekannt. „Guerilla-Knitting“ hat seinen Ursprung in den USA. Hintergrund ist die Sehnsucht danach, etwas mit den eigenen Händen herzustellen. Offensichtlich fühlen sich auch wieder jüngere Menschen zur Handarbeit hingezogen. Beim Stricken allein bleibt es bei dem Trend, öffentlich Zugängliches zu verschönern, allerdings nicht. „Guerilla-Gardener“ beispielsweise bringen mit der heimlichen Aussaat von Blumen jede Menge Grün in oftmals graue Betonwüsten.
Motiv für diese kreativen Aktionen dürfte unter anderem sein, andere Menschen zu überraschen, zum Staunen zu bringen oder zumindest für eine gewisse Verwunderung zu sorgen. Oft bleibt die Künstlerin bzw. der Künstler unbekannt. Nicht überliefert ist, dass auch lebende Objekte mit kostenlosen Strickwaren bedacht werden. Es dürfte also wenig bringen, über Nacht am Straßenrand auf den Schal für den Winter zu warten.

Anleitungen finden Sie unter *www.stricken.de*

Lifestyle:

Alter, bist du schön.

Text: Heike Pohl

Illustration: Johannes Esser

Iris Apfel

Und wieder macht eine Frau über 70 Schlagzeilen in der Fashion-Branche – die 79-jährige Vanessa Redgrave ist das neue Gucci-Gesicht. Das italienische Modelabel machte die charismatische Schauspielerin zum Star einer Kampagne.

Sie reiht sich ein in eine Garde älterer und alter Frauen, zu denen – allen voran – die 95-jährige Iris Apfel gehört. Sie ist die älteste Stil-Ikone der Welt, und ihr ungewöhnliches Leben feierte im vergangenen Jahr Filmpremiere in New York. Eine Auswahl der Modesammlung von Iris Apfel, deren auffälligstes Accessoire ihre XXL-Brille ist, war Thema einer Ausstellung des Metropolitan Museum of Art. Die britische „The Guardian“ nahm Apfel 2013 in die Liste der 50 bestangezogenen Menschen über 50 auf.

Foto: Albert Maysles / Wikipedia

Apfel, Redgrave, die amerikanische Journalistin und Schriftstellerin Joan Didion (81), die 71-jährige Joni Mitchell oder das deutsche Supermodell der Generation 60+, Evelyn Hall, sie zeigen uns, dass Schönheit definitiv kein Alter kennt.

Essay:

Warum machen wir uns manchmal Ärger?

von Dr. Klaus Hachmann

Warum ärgern wir uns über Dinge, die wir nicht ändern können? Warum denken wir darüber noch lange nach? Wir wissen doch aus Erfahrung, dass wir bald die Sachlage anders sehen werden und unser Ärger verrauchen wird. Können wir denn nicht durch dieses Wissen gleich am Anfang den Ärger vermeiden?
Warum ärgern wir uns über den völlig unbekannten Autofahrer, der uns entgegenkommt und uns einen „Vogel“ oder den Mittelfinger zeigt? Wir werden nie wissen, wer er ist, wir werden ihn wohl nie wieder sehen, und wir wissen eigentlich nicht ganz sicher, ob wir vielleicht doch etwas falsch gemacht haben und er ein wenig im Recht ist.
Warum ärgern wir uns über diese Frau/diesen Mann, die an der Obsttheke beim Einkaufen jeden Apfel anfassen, ihn begutachten und dann wieder in die Kiste legen? Sind es hygienische Bedenken oder ist es ganz einfach nur ein ungehöriges Verhalten, das unseren Ärger auslöst? Eigentlich müssten hygienische Gründe ausscheiden, denn wir waschen gekaufte Äpfel ja sowieso, denn wir können nicht wissen, was sie alles schon „durchgemacht haben“.
Warum ärgern wir uns darüber, wenn Fußgänger bei Rot die Straße an der Ampel überqueren? Gut, wenn Kinder dabei sind ist es ein gefährliches Vorbild, aber wenn es unbekannte Erwachsene sind? Es ist doch deren Risiko, überfahren zu werden. Was geht es uns an? Außerdem ist dies Verhalten in den meisten Ländern üblich und wird von der Polizei toleriert.
Unser Ärger kann so weit gehen, dass wir die unbekannten Personen zur Rede stellen. Jetzt dürfen wir uns aber nicht wundern, wenn diese Leute sich nicht bei uns bedanken und sich entschuldigen, weil wir sie belehrt haben. Dass diese Personen jetzt automatisch ihren Selbstschutz anschalten und uns in frechem, vielleicht sogar ordinärem Ton verbieten, sie anzusprechen, denn das gehe uns überhaupt nichts an, und sie ließen sich von uns nichts sagen oder sich belehren.
Jetzt haben wir noch mehr Grund, uns zu ärgern. Das kann uns den Nachtschlaf kosten. Warum haben wir das getan? Wir mussten doch wissen, dass wir andere erwachsene Menschen nicht erziehen können.
Uns hat es außer Ärger nichts gebracht.
Damit will ich nicht sagen, dass man sich alles gefallen lassen soll. Aber wir sollten – bevor wir uns engagiert einmischen – jedes Mal kurz überlegen:
„Kann das mir jetzt mehr bringen als nur Ärger?“

Nächstenliebe auf Italienisch:

Manchmal zerfließt die Einsamkeit in Tränen – und löst sich dann in Pasta auf.

Text: Heike Pohl

In Appio, einem Arbeiterviertel von Rom, ging es recht lautstark her. Klagen und Schreie waren bis auf die Straße hinunter zu hören. Anwohner riefen die Polizei. Sie konnten nicht einordnen: Handelt es sich da oben im Haus einfach nur um einen Streit? Oder ist da mehr im Spiel und vielleicht sogar Gefahr im Verzug? Zwei Streifenwagen der „fliegenden Staffel“ der Questura di Roma, der römischen Polizei, machten sich auf in den Weg in die Via Appia Nuova.
Doch als die Beamten die Wohnung betraten, aus der der Lärm kam, trafen sie lediglich zwei unendlich traurig wirkende alte Menschen an. Der 94-jährige Michele und seine 89-jährige Frau Jole saßen weinend in ihrer Stube, und das TV-Gerät lief in Kino-Lautstärke. Ihre Dienstwaffen konnten die Beamten sicher verwahrt in den Holstern lassen.

Die beiden alten Leute seien überwältigt gewesen von Einsamkeit und Verzweiflung, schrieb die italienische Polizei später bei Facebook. Das Paar sei seit 70 Jahren verheiratet, und sie hätten auch nur einander. Im Sommer liege ihr Viertel außerdem wie ausgestorben da. Nur die, die zu arm oder zu alt für Urlaub seien, hielten es in der sommerlichen Hitze Roms aus. Alle anderen erfreuten sich der Sonne an den Stränden Italiens.
„Manchmal zerfließt die Einsamkeit in Tränen“, zitierte *Der Spiegel* die Polizei. „Manchmal ist es wie ein Sommersturm. Er kommt plötzlich und übermannt einen.“
Eigentlich gab es für die Carabinieri nichts zu tun.
Oder doch?
Die Beamten blieben nämlich noch eine ganze Weile bei Jole und ihrem Michele. Einer der Männer machte sich in der Küche des Ehepaares auf die Suche nach Lebensmitteln. Hunger hätten sie nicht, behaupteten die beiden zwar. Aber dann kochte die italienische Polizei zwei große Teller Pasta. Und Mann und Frau aßen.
Und irgendwie kam die Welt für ein paar Minuten wieder in Ordnung.
Und weil sie Besuch hatten, und weil Pasta der Seele und dem Bauch guttut und vielleicht auch, weil sie jetzt wussten, dass sie doch nicht allein sind, habe das alte Paar ein wenig lebendiger gewirkt und auch ein kleines bisschen zufriedener, sagte einer der Polizisten den Zeitungen.
Über 8000 Mails und Briefe an Jole und Michele haben die Beamten inzwischen erreicht, sogar aus den USA waren welche dabei, weil auch die *Washington Post* über die Geschichte berichtete.
Also fahren die Beamten noch immer ab und an bei Jole und Michele vorbei, um ihnen ihre Post zu bringen. Und vielleicht auch um zu sehen, wie es ihnen geht?

Illustration: Johannes Esser

Lebensstationen:

Mein Weg in die Residenz.

von Johanna Pofahl

„Alles hat seine Zeit, Zeit zum Säen, Zeit zum Ernten.“ Das ist ein Spruch, der mich mein ganzes Leben lang begleitet und mir schon oft geholfen hat, Entscheidungen zu fällen. Rückwirkend auf mein Leben bezogen, könnte ich sagen: Die erste Zeit war die Zeit des Säens und die zweite Hälfte die Zeit des Erntens.
Doch der Weg war steinig, holprig und lang. Selbst die letzte Etappe bis zum Umzug hat noch fünf Jahre gedauert.
Also, wie war das?
Als Alleinstehende habe ich an meinem 75. Geburtstag damit begonnen daran zu denken, wo ich meinen Lebensabend verbringen möchte. Ich bin vielen Menschen begegnet, die von einem Krankenhausaufenthalt direkt in eine Pflegeinrichtung mussten, die sie nicht kannten und auch nicht wollten – sich also abgeschoben fühlten. Das wollte ich auf gar keinen Fall! So begann ich mit der Suche nach einem geeigneten Ort für mich. Hier in der Umgebung lagen die meisten infrage kommenden Einrichtungen im Grünen, auf einem Berg, und damit weit ab vom normalen Leben. Bei der Suche bin ich dann auf die Residenz – damals noch *Kursana* – gestoßen. Sie entsprach meinen Wünschen, im Zentrum gelegen, die Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe, die öffentlichen Verkehrsanbindungen vor Ort in ein paar Minuten erreichbar.
Doch das Wichtigste: Eine Pflegeabteilung war vorhanden. Das alles hatte natürlich seinen Preis. Mir war klar, mit meiner Rente alleine war das nicht zu bewältigen. Trotzdem entschloss ich mich zu einem Besichtigungs- und Gesprächstermin mit dem damaligen Leiter des Hauses. Bald stand fest, wenn ich mein Haus verkaufen würde, wäre es kein Problem, einen Platz in der Residenz zu finanzieren.
Da ich mir Zeit lassen konnte, mir in Ruhe alles zu überlegen, kam ich zu dem Entschluss, das Haus zu verkaufen. Wieder mal hat mir der Spruch „alles hat seine Zeit“ geholfen. So meldete ich mich kurz entschlossen in der Kursana an, denn eine Wohnung unter dem Dach mit Balkon hatte mir gut gefallen. Ob sie aber zur Zeit meines Einzugs frei sein würde, stand in den Sternen. Das Problem war dann das Haus zu verkaufen. Zwischen 2005 und 2010 – Sie erinnern sich an die Finanzkrise – wollte niemand ein Haus kaufen. So dauerte es noch fünf Jahre. Aber plötzlich ging dann alles sehr schnell. Ich fand einen Käufer und konnte das Haus zu meinen Konditionen verkaufen.
Oh Wunder – auch die gewünschte Wohnung in der Kursana war frei!
So bin ich am 4. April 2011 in meinem neuen Zuhause eingezogen, fühle mich sehr wohl, bin mit meiner Entscheidung glücklich, zufrieden und genieße meine „Erntezeit“ in der Residenz.

Foto: Wikipedia

„Nur Fliegen ist schöner?“ (I)

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen…

von Johanna Pofahl

Meine erste große Reise nach Vancouver in Kanada war eine Reise zu meiner Freundin, die ich aus Köln kannte und die in den Sechzigerjahren ausgewandert war.
Anfang der Siebzigerjahre gab es noch keinen Direktflug nach Vancouver. Man musste immer über die USA einreisen. Ich wählte einen Flug über New York. Weil ich kein Englisch sprach, buchte ich einen Flug mit Begleitung. Es war eine Maschine der Pan Am. Die Begleitung endete natürlich in New York – na prima!
Hier, in Köln-Bonn, streikte das Bodenpersonal. So starteten wir mit sechs Stunden Verspätung. Der Flug verlief recht gut, doch die Landung war etwas schwierig. Die gesamte Ostküste der USA lag unter dichtem Nebel. Einige Stunden kreiste der Pilot um den Flughafen und musste schließlich doch zum Tanken in Boston zwischenlanden. Es dauerte danach noch einmal eine ganze Zeit, bis endlich die Erlaubnis zum Landen in New York gegeben wurde. Der Nebel war so dicht, dass die Positionslichter erst beim Aufsetzen der Maschine sichtbar wurden. Natürlich war der Anschlussflug über Toronto längst weg und wir mussten in New York übernachten.

Wie gut, dass der Kennedy-Flughafen sehr groß und sehr übersichtlich ist. Jede Fluglinie hat dort ihren eigenen Terminal. Das Gelände im Inneren ist wie eine Kleinstadt. Ein Bus bringt die Fluggäste zur jeweiligen Fluglinie. Wir waren ungefähr 30 Personen, die in Richtung Kanada weiter wollten. Bei der kanadischen Fluglinie wurden wir gut versorgt und der Weiterflug war gut organisiert.

Am nächsten Morgen um acht Uhr starteten wir dann Richtung Toronto. Dort warteten die Mitarbeiter vom Zoll auf uns. Gott sei Dank! In Kanada sprach damals noch fast jeder Deutsch. Aber es wartete doch eine kleine Episode auf mich: Meine Freundin hatte sich als Mitbringsel Räucheraal und eine Flasche Kölsch gewünscht. Natürlich hatte ich beides im Gepäck. Der Zollbeamte wollte mich aber damit nicht weiterfliegen lassen. Ich brauchte viel Überzeugungskunst und hätte beinahe den Weiterflug verpasst, denn man musste auch den Flugplatz wechseln (Inlandsflug).
Als wir dann in Vancouver ankamen, wurden wir schon erwartet. Man hatte die Abholer von der Verspätung unterrichtet.
Es wurde ein schöner Urlaub. Ich habe schon damals die Schönheit dieser Stadt kennen und lieben gelernt und habe sie danach noch oft besucht.

Auch der Rückflug war wieder chaotisch. Am Flughafen Vancouver sagte man mir, das Gepäck müsste in Toronto nicht abgeholt werden – erst in New York. So wartete ich in New York auf meinen Koffer, der nicht kam. Nach mehreren Maschinen aus Toronto ohne mein Gepäck, blieb mir nichts anderes übrig, als mich bei der Flughafenpolizei zu melden. Mit Händen und Füssen erklärte ich dort meine Misere. Ich war überrascht, dass man mich verstanden hatte, denn ein freundlicher Polizist telefonierte sofort mit Toronto. Es stellt sich heraus, der Koffer war nicht weitergeleitet worden. Mit der nächsten Maschine kam er dann. Die Zeit bis zum Abflug nach Deutschland war knapp, doch ich schaffte es noch. Bei Pan Am angekommen, warteten jetzt etwa hundert Personen, doch nichts geschah!
Da erinnerte sich ein Passagier, dass wir ja ab New York wieder Begleitung hatten. Nach einem Telefonat erschien der Begleiter auch, um uns mitzuteilen, dass in Deutschland immer noch gestreikt wurde, der Abflug erst am nächsten Tag stattfinden könnte und er sich wunderte, dass man uns nicht informiert hatte.

Wir wurden dann in einem Hotel in der Nähe des Flughafens untergebracht und gut versorgt. Am nächsten Tag saßen wir dann endlich im Flugzeug nach Hause, wo wir auch schon erwartet wurden. Auch hier wusste man über unsere Verspätung Bescheid. Alle waren informiert – nur die Fluggäste nicht!

Im Nachhinein frage ich mich, wie ich das überhaupt überstehen konnte. Es war von Anfang an eine Katastrophe, aber vom Fliegen hat es mich nicht abgehalten.

„Nur Fliegen ist schöner?“ (II)

Meine erste und einzige Flugreise.

von Elisabeth Hennen

Als der Krieg zu Ende war, hatten wir alle Hände voll zu tun, um uns eine Existenz aufzubauen. Wir hatten nichts, waren aber jung und konnten arbeiten. An Urlaub war nicht zu denken, und nach Jahren, als dies dann möglich war, waren es höchstens 14 Tage. Unsere Urlaube verbrachten wir meistens in Oberbayern am Ammersee. Dort fühlten wir uns wohl.

Auch später machten wir keine besonders großen Reisen, schon gar keine Flugreisen, da mein Mann diese ablehnte. Sein jüngster Bruder war im Kampf um Berlin als Jagdflieger abgeschossen worden.

Nach über dreißig Jahren verspürte ich jedoch einmal das Verlangen, zu fliegen. Ich kannte viele Leute, die schon oft geflogen und davon begeistert waren. Ich sprach mit meiner Schwester und überredete sie zu einem Flug nach München. Für mich kam nur die Lufthansa in Frage. Dazu hatte ich am meisten Vertrauen.

Gesagt, getan. Wir buchten eine Flugreise für ein Wochenende in München. Mein Mann brachte uns zum Flughafen nach Bonn, und die Reise konnte losgehen. Im Flugzeug wurden wir erst einmal belehrt, wie wir uns bei Turbulenzen zu verhalten haben. Mir wurde leicht mulmig. Während des Fluges schaute ich einmal nach oben und sah dort ein Schild mit der Aufschrift: Die Schwimmwesten befinden sich unter Ihren Sitzen. Ich fragte meine Schwester, was wir mit den Schwimmwesten sollen. Sie meinte, ob ich schon einmal davon gehört hätte, dass ein Flugzeug übers Meer fliegt.

Der weitere Flug verlief problemlos.

Wir verlebten ein sehr schönes Wochenende in München und kamen wohlbehalten in meinem geliebten „Colonia“ wieder an. Ich kann nicht behaupten, dass mich diese Flugreise zu weiteren Flügen animiert hätte. Es blieb bei der einen.

Wahrscheinlich bin ich zu heimatverbunden.

Fortsetzung aus Heft 2/2016

Kriegsende.

von Elisabeth Hennen

Nachdem ich im Sommer 1945 gewusst hatte, dass mein Mann nach dem Krieg in Köln gelandet war und wieder arbeitete, ich jedoch noch in Oberbayern war, wo ich das Kriegsende erlebte, hieß es für mich nun zu überlegen: Wie komme ich wieder nach Hause? Züge fuhren so gut wie überhaupt nicht, und Brücken waren noch zerstört. Außerdem brauchte man einen sogenannten Passierschein, um in Köln einzureisen. Immerhin war Köln ja zu 80 Prozent zerstört, und man kann sich vorstellen, wie die Wohnverhältnisse und die Versorgung der Bevölkerung aussahen.

Mich jedoch hielt nichts mehr. Ich machte mich also auf die Socken zum Gemeindeamt des Ortes, um mich zu informieren, was ich nun unternehmen muss. Da ich Kölnerin war, stand dem Passierschein nichts im Wege, aber alles andere war ein Problem. Mir wurde dann empfohlen, mich in ein von Amerikanern errichtetes Flüchtlingslager für Heimkehrer am Staffelsee zu begeben. Von dort aus gingen dann nach und nach Lastwagentransporte nach Westdeutschland und somit auch nach Köln. Das tat ich dann auch. Irgendjemand fuhr mich eines Morgens an den Staffelsee, und ich harrte nun der Dinge, die da kommen.

Das amerikanische Lager war groß. Es war bestückt mit Zelten, natürlich ohne Betten. Die Nächte im Gebirge sind sehr kalt und die Tage heiß. Wie ich die zehn Tage, die ich dort verbrachte, überstanden habe, ist mir bis heute ein Rätsel. Verpflegung mehr als schlecht, verständlich, wir waren die Verlierer des von uns angezettelten Krieges. Obwohl ich im siebten Monat schwanger war, interessierte sich niemand dafür. Meine Garderobe bestand aus dem, was ich am Leibe hatte. Da habe ich gemerkt, wie wenig der Mensch doch braucht. Jedenfalls kam auch für mich der Tag des Heimfahrens. Wir wurden auf einen Lastwagen verfrachtet, der mit Holzbänken bestückt war. Es waren alles ältere Leute, die mitfuhren, so um die 50 herum, für mich mit meinen 22 Jahren damals uralt.

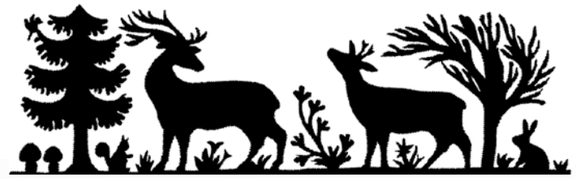
Diese Fahrt, die tagelang dauerte, war für mich eine Tortur. Da ich jung war, waren die „alten Leute“ der Meinung, mir stünde kein Sitzplatz zu. Ich konnte mich auf den Boden setzen.

Und dann haben wir es doch geschafft. Eines Nachts um 1 Uhr kamen wir dann vor unserer Haustüre an, wo mein Mann mich erwartete und in seine Arme schloss. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Ich war glücklich und hatte das Gefühl: Jetzt kann dir nichts mehr passieren. Ich war wieder zu Hause.

Historische Postkarte mit dem Staffelsee.

Foto: Wikipedia

	9	7		1	3			2
		2						
		6	2		4	7		
				5			7	
		8					4	
			3	6		9		
3	7		5			2		
6					9			
					6	4	5	9



Sudoku.

Ziel des Spiels ist, die leeren Kästchen mit den Ziffern 1 bis 9 zu füllen. Dabei gilt folgende Regel:

In jeder Zeile, jeder Spalte und jedem Block dürfen die Ziffern von 1 bis 9 nur einmal vorkommen. Das Spiel ist beendet, wenn alle Kästchen korrekt gefüllt sind. (Sudoku-Lösung auf Seite 30)

Kleiner Tipp zum diesmaligen Kreuzworträtsel-Lösungswort:

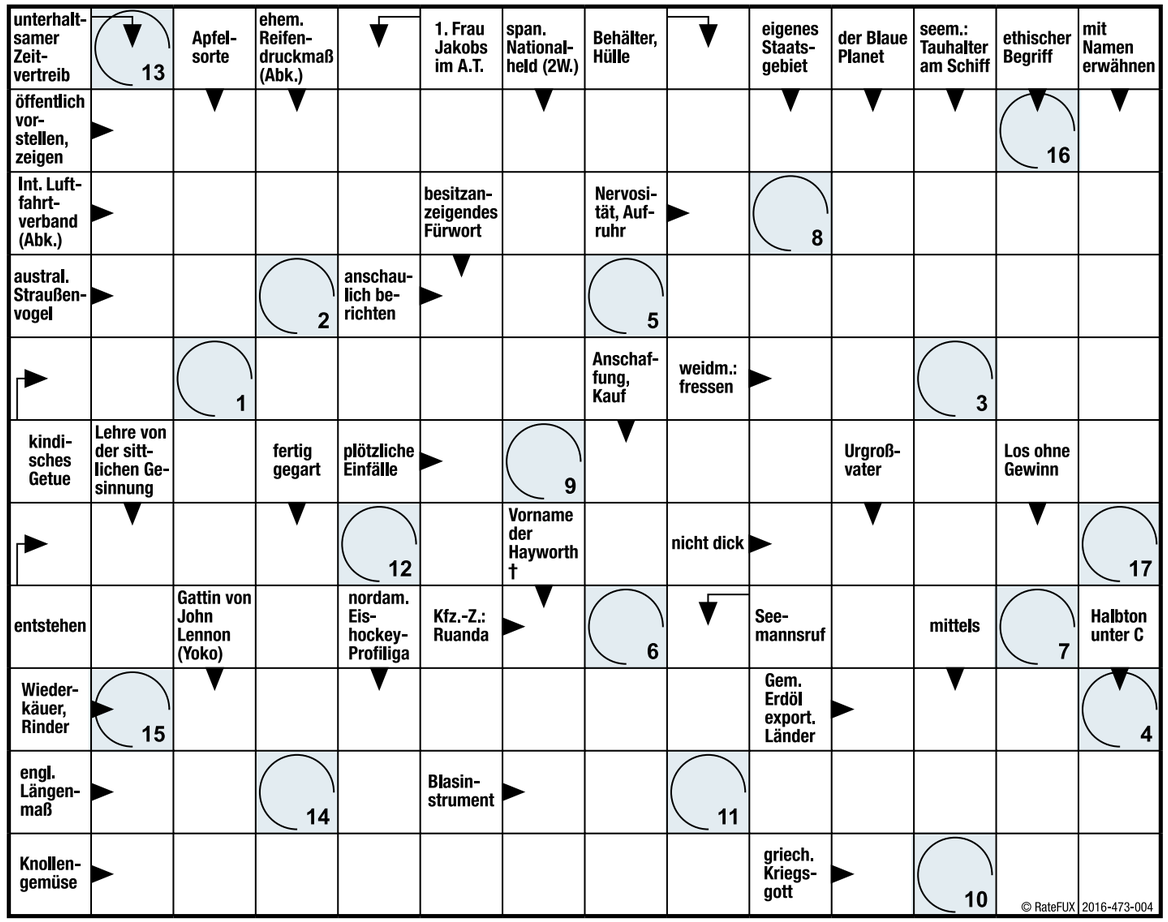
Sie hat so viele Namen, wie sie zahlreich den Wald bevölkert. Und bei aller Zartheit ist sie giftig, durch und durch.
Sie zeigt den Frühling an, und verschließt sich der Nacht. Gesucht ist eine kleine Schönheit im weißen Rock.

Auflösung des letzten Kreuzworträtsels:

„Eines Bedrängten 55 Knaben, deren Wappen eine Krone aus Noten ziert, gaben seine sechs Teile in Leipzig zum ersten Mal zum Besten.
Gesucht wird eine Vielgehörte, deren Einzelne verbunden sind durch die Freude über eine Geburt.“
Unser Lösungswort aus der Herbst-Ausgabe 2016 lautet WEIHNACHTSORATORIUM.

Auf Initiative des Markgrafen Ludwig des Bedrängten wurde 1212 der weltweit bekannte Thomanerchor in Leipzig gegründet, dessen Wappen, wie beschrieben, zwei goldene Halbbogen aus Noten zieren. Die einzelnen Teile des Oratoriums, geschrieben und komponiert von Johann Sebastian Bach, wurden erstmals in sechs Gottesdiensten, zwischen dem ersten Weihnachtsfeiertag 1734 und dem Epiphaniasfest 1735, in der Nikolai- und der Thomaskirche aufgeführt. Verbunden sind alle Teile miteinander durch die Freude über die Geburt Christi. Das Weihnachtsoratorium ist das populärste aller geistlichen Vokalwerke von Bach.

Foto: Wikipedia



Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17

Gewinnen Sie mit etwas Glück einen der vielen Preise!

Rätselfüchse, die das richtige Lösungswort an uns schicken, können einen der attraktiven Preise gewinnen. Verlost werden:

1x einen Gutschein vom Mobilen Buchsalon Wiebke von Moock über 15 Euro

2x einen Blumengutschein von Blumen Zander über 10 Euro

3x einen hochwertigen City-Regenschirm der Bergischen Residenz Refrath

Einsendeschluss ist der 28. Februar 2017.

Schicken Sie einfach eine Postkarte mit dem korrekten Lösungswort an:

Bergische Residenz Refrath
– Stichwort: „Winterrätsel“ –
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

oder senden Sie eine E-Mail an:
info@bergischeresidenz.de

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die nächste Ausgabe des Journals der Bergischen Residenz erscheint im März 2017

Die Bergische Residenz Refrath in eigener Sache:

Aktuelles, Termine, Veranstaltungen.

Montag, 16. Januar, 15.30 Uhr.
Dienstag, 31. Januar, 15.30 Uhr.
Bergische Residenz Refrath.

Kunstbetrachtung mit Dr. Klaus Hachmann.

Die Themen werden sein: „Bernini, das Bildhauer-Genie des barocken Roms“ und „Bernini, Architekt und Bildhauer des barocken Roms“.
Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Um telefonische Anmeldung wird gebeten unter: 02204 / 929-0.

Aktuelle Informationen:
www.bergischeresidenz.de/aktuell/

Freitag, 17. Februar, 15.30 Uhr.
Bergische Residenz Refrath.

Buchsalon.

Der *Mobile Buchsalon* mit Wiebke von Moock macht Station in der Bibliothek der Residenz.
Angeboten wird ein ausgewähltes Sortiment an Neuerscheinungen, begleitet von Gesprächen über Literatur.
Lesen Sie dazu auch das ausführliche Interview mit Wiebke von Moock auf Seite 8 in diesem Journal.

Mobiler Buchsalon

Werben im BRR-Journal.

Nutzen Sie eine interessante Zielgruppe und ein hochwertiges Umfeld für Ihre Produkte und Dienstleistungen. Informieren Sie sich über unsere Anzeigenpreise unter **www.bergischeresidenz.de/brr-journal/** und die Möglichkeiten einer langfristigen Medienpartnerschaft. Nehmen Sie einfach mit uns Kontakt auf. Ihre Ansprechpartnerin ist Petra Lüttmann, Telefon: 02204 / 929-0.

Impressum:

Herausgeber:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Herausgeberin: Susanne Rönnau

Chefredaktion (verantwortlich):
Susanne Rönnau
roennau@bergischeresidenz.de

Artdirection/Layout:
Sebastian Niederhagen
mail@sebastian-niederhagen.de

Redaktion/Text: Heike Pohl
heikepohl@yahoo.de

Foto/Illustration:
Fotos: S. 3, 8, 16, 23 Bergische Residenz Refrath, S. 2, 5, 6, 10, 11, 12, 21, 22 oben Shutterstock, S. 9 Fotolia, S. 14/15, 19, 20, 24, 27, 28 Wikipedia.
Illustrationen: S. 1 Sebastian Niederhagen, S. 20, S. 22 Johannes Esser

Redaktionsadresse:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909
info@bergischeresidenz.de
www.bergischeresidenz.de

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen.

Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Amtsgericht Bergisch Gladbach
HRB 86935

Steuernummer: 204/5711/1882
Sitz der Gesellschaft: Bergisch Gladbach

Ansprechpartnerin Anzeigen:
Petra Lüttmann
Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909

Erscheinungsweise: Vierteljährlich

© Bergische Residenz Refrath 2016

BERGISCHE RESIDENZ REFRATH No 04 2016

4	9	7	6	1	3	5	8	2
8	3	2	9	7	5	6	1	4
1	5	6	2	8	4	7	9	3
9	6	3	4	5	2	8	7	1
5	2	8	1	9	7	3	4	6
7	1	4	3	6	8	9	2	5
3	7	9	5	4	1	2	6	8
6	4	5	8	2	9	1	3	7
2	8	1	7	3	6	4	5	9

Sudoku-Lösung
von Seite 28

Anzeige

BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SICHER GUT LEBEN.

WWW.BERGISCHE-RESIDENZ.DE

Eine besondere Aufgabe braucht ein besonderes Team. Hier arbeiten Menschen, die stolz sind, anderen Menschen zu helfen. Ein Team, das zusammenhält, gemeinsam anpackt und Erfolge gemeinsam feiert.
Unser Haus ist bekannt für seine gehobene Ausstattung und seinen besonderen familiären Charakter. Sowohl unser ambulantes Pflegeteam im Haus (Führerschein nicht erforderlich) wie unser vollstationäres Pflegeteam sucht Verstärkung. Geschätzt werden Engagement, Offenheit, Einfühlungsvermögen.

Wir suchen:

– Examinierte Pflegefachkräfte (m/w) in Voll- oder Teilzeit
– Pflegehilfskräfte (m/w) in Teilzeit

und bieten:

• ein fundiertes Einarbeitungskonzept
• berufliche Perspektiven innerhalb der Residenz
• ein überdurchschnittliches Gehalt (u.a. Weihnachts- und Urlaubsgeld)

Kommen Sie zu uns, unser Team freut sich auf Sie! Ihre Ansprechpartner sind Vera Löhe oder Petra Lüttmann

Seniorenresidenz Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7 | 51427 Bergisch Gladbach | Telefon: 02204 / 929 -0 | info@bergischeresidenz.de | www.bergischeresidenz.de

BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ